

Universität Hannover
WS 1997/98
Seminar Spurensuche -
Sozialwissenschaftlerinnen
vor 1933
Dozentin Barbara Duden
Mo. 9 - 11, V 111
Referentin: Stephanie Riechelmann

Leben und Werk von Hanna Meuter (1889 - 1964)

Inhaltsverzeichnis

Seite 3.....	Vorbemerkungen
Seite 3.....	Leben und Werk von Hanna Meuter (1889 - 1964) > Wer war Hanna Meuter?
Seite 4.....	“Die Heimlosigkeit - Ihr Einwirken auf Verhalten und Gruppenverhalten der Menschen“ Das große Werk von Hanna Meuter
Seite 10.....	Zur Bewertung der Arbeit

Vorbemerkungen:

Mir wurde die Aufgabe gestellt, mich mit der Person und der bekanntesten Arbeit der Soziologin Hanna Meuter auseinanderzusetzen, um damit ein Beispiel zu geben, daß Frauen in den Sozialwissenschaften, auch schon zu Beginn ihrer universitären Zulassung zu Beginn dieses Jahrhunderts, sehr viel auf dem Gebiete der Forschung geleistet haben. Hanna Meuter soll ein Beispiel von den vielen sein, denen zwar enorme Errungenschaften für die Soziologie zu verdanken sind, welchen aber heute in den Büchern und Lexika über diese Zeit kaum noch Beachtung geschenkt wird, weil sie eben dem „falschen“ Geschlecht angehörten. Mit meiner Arbeit möchte ich einen kleinen Beitrag dazu leisten, daß der von mir betrachteten Frau letztlich die Ehre zuteil wird, die sie verdient. Ich hoffe, daß dieses mir mit den folgenden Ausführungen gelingen wird:

Leben und Werk von Hanna Meuter(1889 - 1964)

Wer war Hanna Meuter?

Hanna Meuter wird als Hanna Alma Josefa Carola Meuter am 30.01.1889 in Düsseldorf als Tochter des Ober- Postassistenten Karl Meuter und Klara Meuter geb. Oertel geboren. 1908 verläßt sie die Evangelische Höhere Mädchenschule in Köln nach der höheren Lehrerinnenprüfung. Sie arbeitet bis 1914 als Lehrerin. Im März 1914 legt sie in Duisburg das Abitur ab, damit ist ihr die Voraussetzung zum Studium gegeben. Da sie in einem pazifistischen Milieu aufwächst, bleibt sie Zeit ihres Lebens pazifistisch engagiert. 1914 immatrikuliert sie sich an der Uni Bonn für die Fächer Mathematik, Physik, Chemie und Meteorologie.(Die einzigen vier Semester, in denen sie nicht nebenher arbeitet.) 1916 wechselt sie an die Königlich Technische Hochschule Aachen, dort immatrikuliert sie sich in den „Allgemeinen Wissenschaften“. Sie absolviert zunächst acht Semester Studium, und macht dann in Köln und Bonn 1918 das Examen für Studienräte. 1916 bis 1918 ist sie 1. Assistentin und anschließend stellvertretende Direktorin des Aachener Meteorologischen Observatoriums. Nach Beendigung des zuvor genannten Studiums kehrt sie jedoch nicht in den Lehrerinnenberuf zurück. 1918 wird sie als erste Frau Direktorin der Höheren Mädchenschule in Köln- Kalk. (Ihre alte Schule??) Nach dem Kapp - Putsch und einer von ihr abverlangten Glaubensbezeugung tritt sie aus der Evangelischen Kirche aus, und begibt sich auf die Suche nach einer anderen Tätigkeit. 1921 bis 1928 ist sie Fachreferentin für Volksbildungswesen in Köln in den Städtischen Volksbüchereien und der Städtischen Volkshochschule. Seit dem Wintersemester 1922/23 ist sie als Gasthörerin in Soziologie, Psychologie und Pädagogik an der Universität Köln eingeschrieben. Ab WS 1924/25 studiert sie ausschließlich Soziologie bis 1926. Sie promoviert 1924 an der Philosophischen Fakultät bei Leopold von Wiese über **die Heimlosigkeit - Ihr Einwirken auf Verhalten und Gruppenbildung der Menschen**. Für diese Arbeit bekommt sie den Mevissen - Preis der Universität Köln. Seit 1923 ist sie Hauptmitarbeiterin der Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie(Hrg. Leopold von Wiese), dem

offiziellen Organ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Auf dem 6. Soziologentag in Wien 1926 wird sie bereits als künftige Privatdozentin für Soziologie gefeiert. (Sie stellt einen Teil ihrer Habilitationsschrift *Soziologie des Aufstiegs und Scheiterns* vor.) Sie wird jedoch am habilitieren gehindert. Ihre Habilitation wird kurz vor dem mündlichen Vortrag 1927 ausgesetzt. Auch die Veröffentlichung ihrer Arbeit sollte ihr bis 1933 und auch danach nicht gelingen. Als Stadtbibliothekarin wird sie im März 1933 aufgrund des Artikels 4 des nationalsozialistischen Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums aus dem Dienst entlassen. Im Gegensatz zu vielen ihrer Kollegen steht sie dem neuen Regime eher kritisch gegenüber. So schreibt sie nach ihrer Entlassung eine soziologische Studie, in der sie die neue Staatsform auf ihre Makel hin untersucht. In der Zeit ihres versteckten Widerstands durchsucht die Gestapo mehrmals ihre Wohnung. 1935 bringt ihr amerikanischer Freund und Kollege Howard Becker ihr zuvor erwähntes Studienmanuskript aus Deutschland heraus. Offiziell verdient sie von 1933 bis 45 ihr Geld mit Übersetzungen. Nach der Befreiung 1945 gründet sie, zusammen mit anderen Kollegen, z.B. Leo Hilberath, die erste Deutsche Journalistenschule in Aachen. Dort ist sie bei Kollegen und Schülern sehr beliebt. Im September 1945 schließlich wird sie von der Aachener Regierung zur Oberregierungsrätin für die Wohlfahrtspflege ernannt. Doch dann nimmt ihr Leben eine traurige Wende. Am 16.1.1948 muß sie infolge eines schweren Sturzes in den vorzeitigen Ruhestand versetzt werden. Jedoch ist sie immer noch auf verschiedenen Internationalen Kongressen präsent. Sie beschäftigt sich nun vorrangig mit Literatursoziologie (Reorganisierende Literatur des Neuen Rheinlandes) Das erste deutsch - französische Literaturtreffen findet z.B. auf der Burg Ingenhoven, Meuters Wohnsitz, statt. Dort stirbt sie am 6.4.1964.

-

„Die Heimlosigkeit - Ihr Einwirken auf Verhalten und Gruppenverhalten der Menschen“ Das große Werk von Hanna Meuter

Hanna Meuter beschäftigt sich in ihrer 1925 im Verlag Gustav Fischer erschienenen Dissertationsschrift „Die Heimlosigkeit“ mit einem bereits über Jahrhunderte auftretendem Phänomen, dem Drang des Umherziehens vieler Menschen, teils gezwungenermaßen, teils aus freien Stücken. Sie möchte mit ihrer Arbeit zum einen die verschiedenen Ursachen des Heimlosseins betrachten und zum anderen die typischen Merkmale der unterschiedlichen Heimlosengruppen, sowie deren Verhalten untereinander und zu seßhaften Mitmenschen untersuchen. Hierbei bedient sie sich ausschließlich der Literatur, sowohl deutscher als auch internationaler (amerikanischer) Herkunft, weil es nach ihrer Auffassung wenig Sinn hat, nur vereinzelte Fälle aus ihrer unmittelbaren Umgebung für kurze Zeit zu betrachten. Dieses wäre, so Meuter, nicht als umfassendes Beweismaterial zu werten, sondern würde nur Momentaufnahmen aufzeigen. Die hierzu hervorgebrachte Literatur der Jahre 1800 bis 1925 weist, wie sie in ihrer Arbeit zu zeigen versucht,

eine weitaus umfangreichere Auswahl an unterschiedlichen Heimlosenschicksalen auf, mit deren Hilfe ein klares Bild der zu behandelnden Aufgabe erzeugt wird.

Es ist erkennbar, daß Hanna Meuter sich als Ziel gesetzt hat, die Errungenschaften der sonst verkannten Gruppe der Nichtseßhaften hervorzuheben, und ihre Qualitäten in Leben und Sein darzustellen.

Meuter unterteilt ihre Arbeit in 5 Abschnitte, in denen sie bestimmte Elemente der soziologischen Betrachtungsweise hervorhebt und sie auf die Heimlosen anwendet. Die einzelnen Unterteilungsschritte benennt sie so:

I. Die Heimlosentypen (von Ihr während des gesamten Textes „Hobo“ genannt, nach dem englischen „hoe- boy, was einen in der Landwirtschaft arbeitenden Umherziehenden meint.)

- a. Art ihrer Güterversorgung
- b. äußere Lebensstellung und
- c. innere Lebensstellung

II. Eigenart des Heimlosen

Soziologischer Vergleich mit

- a. dem seßhaften Bürger
- b. dem Bohemien (Zigeuner)
- c. dem Verbrecher

III. Gruppenleben des Heimlosen

- d. Ausnahmegebilde der starken Solidarität
- e. Paarbeziehungen/ Gruppenbeziehungen

VI. Verhalten des Heimlosen

- g. Variation in Beziehungen
- h. Konstanz in Beziehungen
- i. Vergleich von a. und b. in Einzelsituationen beleuchtet

V. Geistige Erzeugnisse der Heimlosen

Eine Auswahl derer, die die zuvor angeführten Punkte der Arbeit noch einmal zusammenstellen.

Bei der Betrachtung der unterschiedlichen Heimlosentypen nimmt sie zunächst eine Einteilung in arbeitende und nicht arbeitende Heimlose vor. Laut Literatur gebe es vor allem umherziehende Landarbeiter und Seeleute, die ohne festen Wohnsitz durch die Lande ziehen, und ihr Geld mit den

unterschiedlichsten Arbeiten verdienen. Desweiteren nennt sie noch den sogenannten „Gelegenheitsarbeiter“, der sein Geld nur dann verdient, wenn dieses Not tut, und sonst als Landstreicher umherzieht (in diesem Zusammenhang erwähnt sie auch den „weiblichen tramp“, die weibliche Form des Hobo.) Ebenso der Bettler, der bettelt, um sich seine Existenz zu erhalten, sowie den diebischen Bettler und den Dieb an sich. Die von ihr ebenfalls angeführten Heimlosen, die zwar über Vermögen und Wohnsitz verfügen, jedoch trotzdem zum Vergnügen durch die Lande ziehen, haben sich, so Meuter in der zu betrachtenden Literatur nicht auffinden lassen und werden deshalb nur nebensächlich betrachtet. Im Anschluß an die Aufzählung folgt eine genauere Betrachtung der einzelnen Typen.

In I B nimmt sie dann eine Unterteilung der Heimlosen nach ihren äußeren Lebensumständen vor. Hierbei gibt es, nach ihrer Auffassung, drei Haupttypen: Den Heimlosen in gehobener Lebensstellung, dessen Vorkommen allerdings gleichzusetzen ist mit dem vermögenden Heimlosen, also praktisch gleich null. Als zweites die überaus starke Gruppe der Schmarotzer und Hochstapler (auch Weibliche > Prostituierte), und als drittes die am häufigsten anzutreffende Gruppe des Proletariats (nochmals unterteilt vom Gelegenheitsarbeiter hin zum Lumpenproletariat). Für diese drei Gruppen gibt sie im folgenden erneut Beispiele.

Anschließend schaut sie in I C auf die inneren Lebensschicksale der unterschiedlichen Heimlosen. Hier trifft sie erneut eine Unterscheidung in unfreiwillig und freiwillig Heimlose. Erstere seien vor allem aus der Gesellschaft ausgeschlossene, die aufgrund irgendeines mißlichen Umstandes den Status erhalten haben und mit der Zeit zu sozial Beziehungslosen geworden sind, die die Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft nicht mehr finden können. (Zum Beispiel Kriegsveteranen; eine Erscheinung von massenhafter Heimlosigkeit.) Hingegen handele es sich bei den freiwillig Heimlosen um solche, die gar nicht erst versuchen, soziale Kontakte herzustellen, und aus freien Stücken das Leben des Umherziehenden (teils allein, teils zu mehreren) gewählt haben. Selbst nach einem gezwungenermaßen (z.B. durch einen Gefängnisaufenthalt) längeren Aufenthalt an einem Ort, so Meuter, zieht es einen solchen Heimlosen sehr bald wieder auf die Landstraße zurück. Auch diese Aussagen belegt sie anhand von Literaturbeispielen.

Im zweiten Teil ihrer Arbeit betrachtet sie die Eigenarten der Heimlosen und vergleicht diese mit dem seßhaften Bürger, dem Bohemien (Zigeuner) und dem Verbrecher.

In II A stellt sie fest, daß sich der Heimlose im allgemeinen davon wegbewegt, kleinbürgerliche Tugenden anzunehmen (es sei denn, er strebt dank seiner ebensolchen Herkunft danach). Wenn ein Heimloser jedoch einmal seßhaft und bürgerlich geworden ist, vergißt er nie seine Herkunft und hält auch weiterhin Kontakt zu den proletarischen Schichten seiner Vergangenheit. Auch Dichter, die als Heimlose trotz Besitzes umherziehen, kann man im weitesten Sinne zu der bürgerlichen Schicht der Heimlosen zählen, trotzdem sie meist früher oder später zu ihrem Heim zurückkehrten. Nicht nur die

Beziehung vom Heimlosen zum seßhaften Bürger sondern auch die umgekehrte Situation kann Meuter feststellen. Im von ihr oft zitierten „Hobo - Buch“ sprechen Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft von „undesirebles“, also Unliebsamen und nicht gewünschten Erscheinungen der Gattung Mensch. So wird anhand weiterer Beispiele deutlich, daß Heimlose meist ausgestoßen werden, weil man in Ihnen etwas nicht Schickliches für die Gesellschaft sieht. Ohne jegliches Ansehen in der heimischen Umgebung werden aus vielen Heimlosen bald Vaterlandslose, die nur noch insofern Verbindung mit dem Vaterland haben, als daß sie häufig mit den dort herrschenden Gesetzen in Konflikt geraten.

Bei der in II B aufgezeigten Verbindung des Heimlosen zum Bohemien sieht die Sache anders aus. Meuter bezeichnet den Heimlosen als konsequente Fortsetzung des Bohemien. Dieser möchte ein außerklassenhafter und außenstädtischer Mensch sein, während der Hobo schon ein solcher ist. (vor allem aufgrund seiner Loslösung von jeglichem bodenständigem Besitztum und seiner Nichtseßhaftigkeit, die bei vielen Vertretern der Bohemiens noch nicht verbreitet ist.) Für die seßhaften Bohemiens haben gruppenbezogene Treffpunkte auch eine andere Bedeutung. Vorwiegend dienen diese für sie der geistigen Befriedigung, während beim Heimlosen vor allem existentielle Nutzen im Vordergrund stehen (z.B. Essen und Trinken, Schlafstätte u. ä.). Beiden wird allerdings die Eigenart nachgesagt, daß sie nach neuen Erfahrungen hungern, nach neuen Erlebnissen streben. Allerdings unterstellt sich hier der Boheme mit Vorliebe einer Führernatur oder Führerschaft, während der Heimlose jegliche Art von Führung verabscheut.

Teil II C befaßt sich nun mit den Gemeinsamkeiten von Verbrecher und Heimlosen. Meuter stellt hier fest, daß man einen kriminell gewordenen Heimlosen der Kategorie „Gelegenheitsarbeiter“ sehr wohl von einem Verbrecher unterscheiden müsse. Beim Heimlosen handele es sich meist um „soziale“ Kriminalität, d.h. der Heimlose wird kriminell, um leben zu können. (Zum Beispiel, indem er etwas Eßbares stiehlt.) Wird ein Heimloser doch dauerhaft kriminell, so geht dem meist verstärkter Alkoholgenuß und anhaltende Arbeitsunlust voraus.

Nach einer deutlichen Unterscheidung der Kategorien „krimineller Heimloser“ und „heimloser Krimineller“ wendet sie sich letzterem zu, denn auch unter den Berufsverbrechern gibt es solche, die ganz oder auch nur vorübergehend ohne Heim sind. Hierzu zählt Meuter Diebe, Raubmörder und, als weiblichen Vertreter, die Dirne. Letztere sei auch häufig in Begleitung ihrer männlichen Zeitgenossen zu finden; kaum ein Verbrecher hätte keine Verbindung zu einer ihren Ranges.

Im dritten Teil der Arbeit setzt sie sich nun mit den Beziehungen der Heimlosen untereinander auseinander. Sie stellt vorweg fest, daß es insgesamt drei Teilmassen der „Masse“ Heimloser gibt.

1. Die vereinzelt Heimlosen
2. Die massenweise Heimlosen
3. Die gruppenweise Heimlosen

Auf letztere möchte sie, da sie die zwei vorstehenden Teilmassen ja zumindest ansatzweise schon behandelt hat, nun etwas genauer eingehen.

In III A führt sie zunächst mehrere Gruppen Heimloser an, deren Zusammenhalt sich durch eine große Festigkeit und Solidarität sowie lange Lebenszeit der Gruppe auszeichne, was mit der Berufsverbundenheit und Interessengleichheit zu erklären sei: die der fahrenden Spielleute im Mittelalter, später die der Hochstapler und deren Gruppengenossen. Allerdings betont sie im selben Atemzug, daß solch eine Homogenität eher der Ausnahmefall sei. Viel häufiger bildeten sich kurze Zweckgemeinschaften.

Diese untersucht sie in III B etwas genauer. Zunächst nennt sie die wohl häufigste Verbindung von Heimlosen untereinander, die Geschlechterbeziehung. Zwar sind nur wenige von ihnen wirklich ein Paar, d.h. miteinander verheiratet, jedoch pflegen viele der männlichen Vertreter entweder ein festes oder eher loses Verhältnis zu einer Frau, meist zu einer weiblichen Gruppenvertreterin, d.h. einer Dirne. (In der schönen Literatur werden auch Verbindungen von Heimlosen mit seßhaften Frauen erwähnt.) Dauerhaft seien solche Verbindungen jedoch meistens nicht.

Als weitere Verbindung wird die eines Freundespaars erwähnt, welche dann als die tiefste Verbundenheit von Heimlosen untereinander gekennzeichnet wird.

Die Bildung größerer Gruppen und deren Spezifität schließt sich diesem Betrachtungspunkt unmittelbar an. Meuter erwähnt zunächst die große Anzahl von Logierhäusern, die den Heimlosen aus aller Welt als Treffpunkte dienen, und die allein durch ihre Existenz und Bekanntheit alle Heimlosen zu einer Gruppe zusammenfügen. Als weiteres gebe es auch Heimlosensprachen und Erkennungsmerkmale, die die Heimlosen untereinander zu einer Gruppe zusammenschweißen.

Wiederum einzelne besondere Eigenschaften ließen eigene Gruppen entstehen, die sich untereinander durch besondere Exklusivitätsmerkmale abgrenzen. Besondere Zeichensprachen, sogenannte Zinken, die nur Heimlosen ein Begriff waren, vervollständigen das Bild. (Letztere finden vor allem in Amerika Verwendung.) Untereinander ist man solidarisch, läßt Vorräte für den Nächsten an einem Rastplatz zurück, ebenso wie Warnungen aller Art. Es können sogar Beziehungen zu Seßhaften aufgebaut werden. Gruppenführer werden nach ihrer Ausstrahlung gewählt Man kann aber auch von den gegebenen „Privilegien“ ausgeschlossen werden, sobald man die aufgestellten Regeln verletzt. Hierzu gehört, daß man als Heimloser meist seine eigene Geschichte für sich behält, und sie niemandem mitteilt. Zum Ende dieses Abschnittes erwähnt Meuter noch die Hobo - Organisationen in den USA, die sich aus solchen Gruppenverbindungen gebildet hatten.

Im folgenden vierten Teil der Arbeit bezieht sich Meuter nun auf das Verhalten der einzelnen Heimlosen, deren Eigenarten und Umgangsgebräuche. Vorweg erwähnt sie, daß es keine Seltenheit bei Heimlosen ist, sich an einem Tag mit jemandem zusammen ein Nachtlager einzurichten, und dann am nächsten Morgen ohne ein weiteres Wort zu verschwinden. Das Unstete in diesen Menschen siege

oft. Meist sei für sie so ein Zusammentum nicht sentimentalen Ursprungs, sondern aus praktisch sozialem Interesse.

Im folgenden Abschnitt IV A stellt Meuter zunächst die Behauptung auf, daß der Heimlose nur im Hier und Jetzt lebe, sich also nur im ständigen Wandel seines derzeitigen Lebensumstandes bewege und damit immer neuen Variationen unterliege. Dieses schlage sich auch auf seine Sprache nieder. Kurzgesagt könne man die Heimlosen - Vorlieben an den Worten „Trinken, Mädels, Diebereien und Prügeleien festmachen. Hinzu komme ein schier unbändiger Drang, alles, was ihm Lesbares unter die Nase komme, mit Lust in sich aufzunehmen. Lediglich bei der „kapitalistischen“ Presse, von der er wisse, daß sie gegen ihn ist, lese er nur die wichtigsten Neuigkeiten.

In Abschnitt IV B stellt sie dem ständigen Wandel konstant bleibende Eigenarten gegenüber, wie z.B. der ständige Traum vom sorglosen Leben mit einer Lebenspartnerin und der ständige Kampfgeist beim Durchsetzen der eigenen Interessen gegenüber anderen. Auch die immer neue Suche nach Arbeit, um überleben zu könne und die damit verbundenen Entbehrungen, die manchmal bis ans Äußerste getrieben werden, finden Beachtung.

Die beiden zuvor genannten Verhaltensarten werden schließlich in Abschnitt IV C noch um weitere ergänzt, die von Meuter als Einzelfälle bezeichnet werden. Hiervon seien besonders die Tendenz zum Betteln bei Ausweglosigkeit, das häufige Ausnutzen von Wohlfahrtseinrichtungen und der Abbruch jeglicher verwandtschaftlicher Beziehungen innerhalb der Heimlosengruppe erwähnt. Mit letzterem beweist sie schließlich noch einmal, daß der Hobo lieber alle Beziehungen und Verbindungen zu Menschen um sich herum abbricht, bevor er sich selbst aufgibt. Er erscheint als Auswegloser in einer ausweglosen Situation, die durch den Kapitalismus geschaffen wurde, und die er doch mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu meistern und zu verdrängen versucht.

Diese letzte Feststellung läßt Meuter überleiten zum V. und letzten Teil ihrer Arbeit, in der sie noch einmal anhand von vielen Literaturbeispielen, die teilweise auch von Heimlosen selbst stammen, herausstellt, was sie in den vorangegangenen vier Abschnitten zu zeigen versucht hat. Das Heimlose durchaus Menschen mit einer Geschichte sind, welche teilweise in den im letzten Teil erwähnten Liedern und Geschichten wiedergeben werden und bei denen es sich lohnt, nachzuhaken, hat sie mit ihrer umfangreichen Darstellung doch sehr eindringlich bewiesen.

Zur Bewertung der Arbeit

Das Thema von Hanna Meuters Arbeit hatte mich eigentlich aus einem ganz anderen Grund interessiert, als dem, zu dem ich letztlich gekommen bin. Ich hatte anhand des Titels die Vermutung, das sie sich in ihrer Arbeit mit der allgemeinen Heimlosigkeit der Nachkriegsjahre (nach 1918) in Deutschland beschäftigt, und war doch anfangs verblüfft darüber, daß es sich bei ihrer Arbeit um etwas vollkommen anderes handelt. Allerdings gewann ich beim Lesen immer größeres Interesse am

wirklichen Thema der Arbeit, weil sie damit auch ein immerwährendes heißes Thema beleuchtet, nämlich das, warum es Menschen gibt, die es ständig weiterzieht und die es nicht lange an einem Orte aushalten. Aus anderer Sicht beleuchtet sie mit dieser Studie aber auch das heute immer aktuellere Sujet des Obdachlosenseins und Bettlertums. Natürlich sah Meuter 1925 noch nicht die heutigen Zustände, aber einige ihrer Beobachtungen kann ich auch in der heutigen Zeit wiederentdecken. Mit ihrem jedoch etwas langatmigem Schreibstil hatte ich allerdings sehr zu kämpfen. Oftmals mußte ich das Buch bereits nach zwei bis drei Seiten weglegen, um erst einmal zu rekapitulieren, was ich gerade gelesen hatte. Das fand ich an sich sehr schade, weil mich das Thema wirklich interessierte.

Für mich war es eine typisch weibliche Betrachtungsweise an den Stellen des Textes, wo auch weibliche Heimlose in die Betrachtung miteingebunden wurden. Sie wurden in keinem der Kapitel außen vor gelassen, sondern fanden immer ihren Platz in der Darstellung.

Auch die Genauigkeit, mit der Meuter die Literatur nach Beweisen für ihre Arbeit durchsucht, hat für mich typisch weiblichen Charakter. Man spürt, mit welcher Hingabe für das Thema die Arbeit geschrieben und wie fieberhaft nach Beweisen für die einzelnen Behauptungen gesucht wurde. Die Genauigkeit und die Ermittlung einer solchen Vielfalt von Beweismaterial hat mich an Hanna Meuters Arbeit am meisten beeindruckt.

Unmittelbare Gemeinsamkeiten des Themas mit ihrem Lebenslauf kann ich nicht feststellen, denn Meuter wuchs weder in Heimlosigkeit auf noch ist sie selbst eine ruhelose Seele. Allerdings wechselt sie anfänglich häufig ihre Interessen und ist in sehr vielen Studiengängen eingeschrieben, bevor sie zur Soziologie kommt.

Das sie der theoretischen Arbeit in der Literatur auch weiterhin treu bleibt, läßt sich später noch einmal in ihrem Lebenslauf erkennen, als sie ihre Interessen nur noch auf Literatursoziologie hin ausrichtet.

Der Literatur über sie ist zu entnehmen, daß sie, bedingt durch ihren Mentor Leo v. Wiese, der eine solche Sichtweise lehrte, die Soziologie nicht nur als Wissenschaft, sondern sie auch als nutzbar zum Aufbau zwischenmenschlicher Beziehungen ansieht. So ist es zumindest verständlich, daß sie gerade ein solches Thema gewählt hat, nämlich um damit „normalen“ Menschen die Angst vor den sogenannten „Nichtseßhaften“ zu nehmen. Sofern diese Arbeit auch nichtwissenschaftlich orientierten Menschen zugänglich war, haben diese sicher eine Menge ihrer Berührungängste durch Meuters Arbeit ablegen können.

Ihr Schreibstil erinnert durchaus an den eines Lehrenden, in ihrem Fall dem einer Studienrätin. Er ist weniger erzählend als sachlich gehalten, wirkt teilweise für einen nicht so geübten Leser etwas verwirrend, sobald nicht mehr Bezeichnungen sondern nur noch Buchstaben zur Kenntlichmachung

unterschiedlicher Merkmale verwendet werden. Die sehr reichlich vorkommenden Literaturbeispiele helfen allerdings dabei, die Arbeit nicht ins Abstrakte rutschen zu lassen, sondern durchaus lebendig die angeführten Beweise zu belegen.